

## **Die Anstifterin**

Mechthild Veil hat mit Privatvermögen die "Stiftung Frauen in Europa" gegründet / Immer mehr weibliche Mäzene werden aktiv

Von Meike Kolodziejczyk

Eine Woche sprechen sie Französisch miteinander, eine Woche Deutsch. Immer im Wechsel. Sonst haben sie kaum etwas miteinander zu schaffen, jedenfalls nicht beruflich. außer, dass sie sich ein kleines Bürozimmer teilen. Die eine ist Französin und technische Übersetzerin. Die andere ist Deutsche und hat ein Faible für Frankreich. Überhaupt für Europa, die Einigung, die Erweiterung. Vor allem aber beschäftigt sich Mechthild Veil mit Sozial- und Familienpolitik.

Es ist deutsche Woche. Doch der Schreibtisch der französischen Übersetzerin, der Kollegin, die eigentlich gar keine Kollegin ist, bleibt an diesem Nachmittag leer. Mechthild Veil hat ihr Frankfurter Büro ganz für sich. Ihr „Büro für Sozialpolitik und Geschlechterforschung in Europa“, das sie seit 1998 als selbstständige Sozialwissenschaftlerin in Ein-Frau-Regie betreibt. An den Wänden türmen sich Regale mit Ordnern, Büchern und Publikationen. In vielen davon finden sich Beiträge der heute 63-Jährigen, in der Zeitschrift Feministische Studien zum Beispiel, die sie mit herausgibt.

### **Kleine Stiftung, großer Mehrwert**

Das Wort „Geschlechterforschung“ mag Mechthild Veil nicht. „Das finde ich hässlich.“ Dass es trotzdem im Namen ihres Büros auftaucht, liege an dem universitären Beiklang des englischen Begriffs „gender studies“, der ihr weitaus besser gefällt. Sie lacht. Distinguiert, mit Verve und Humor erzählt sie von ihrer Arbeit; davon, dass sie im In- und Ausland als Expertin angefragt wird, wenn Themen wie Sozialpolitik, Familie, Kinderbetreuung oder Rente anstehen. Über mangelnde Aufträge kann sie sich aktuell nicht beklagen. „Solche Probleme betreffen alle. Daher schaue ich immer nach Frauen und nach Männern.“ Primär aber nach Frauen. Nach ihrer „Präsenz“ in Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft. Präsenz – die Vokabel verwendet Mechthild Veil oft.

„Die Präsenz von Frauen in der Öffentlichkeit“ will sie fördern, zu diesem Ziel hat sie vor vier Jahren die „Stiftung Frauen in Europa“ gegründet – mit ihrem von Eltern und Großeltern geerbten Vermögen. „Weniger als eine halbe Million Euro“ habe sie in die Stiftung gesteckt. „Das ist typisch für diese kleinen, von Frauen gegründeten Stiftungen.“ Was damit an Mehrwert erwirtschaftet werde, reiche pro Jahr für ein größeres Projekt, eine Ausstellung, ein Seminar, ein Symposium. „Als operative Stiftung schreiben wir nicht aus“, erklärt Mechthild Veil. „Man kann sich bei uns also nicht um Fördermittel bewerben.“ Gemeinsam mit den Gründungs- und Vorstandsmitgliedern Birgit Laubach (Geschäftsführerin der Heinrich-Böll-Stiftung) und Mechthild M. Jansen (Referatsleiterin der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, zuständig für Frauen und Migration) sucht sie sich selbst aus, was sie angehen und wen sie einbeziehen möchte. Für mehr Gleichberechtigung und mehr Präsenz.

„Schon als Kind“, sagt Mechthild Veil, „habe ich mich für soziale Differenzierungen interessiert“ – nur, dass sie es damals nicht so genannt hat. Geboren 1944 in Königsberg, dem heutigen Kaliningrad, flohen ihre Eltern 1945 mit ihr in den Teutoburger Wald nach Detmold, wo sie in einer so genannten Staatsdomäne für Flüchtlinge und Vertriebene aufwuchs. „Dort waren Menschen aus allen Schichten auf engstem Raum zusammen untergebracht.“ Die Kinder hätten sich ja gut verstanden und zusammen gespielt. Zwischen den Erwachsenen

habe es ständig Zank und Neid gegeben. „Das habe ich dann eben so beobachtet und mich gewundert“, sagt Mechthild Veil und schüttelt den Kopf.

Mit Standesdünkel wurde sie später auch auf dem Mädchenlyzeum in Detmold konfrontiert. Trotz Öffnung der Gymnasien für alle Schichten Ende der 50er Jahre seien Arbeiterkinder weiterhin diskriminiert und Töchter von Eltern, „die im Ort was zu sagen hatten“, bevorzugt worden, erinnert sich Mechthild Veil, die aus einem Angestelltenhaushalt stammt und somit zum „sozialen Mittelfeld“ gehörte. Neben ihrem Gespür für derlei Missverhältnisse wurde am Lyzeum auch ihr Interesse am europäischen Nachbarn geweckt.

„Frankreich war chic“, gerät sie ins Schwärmen. Französische Filme, französische Mode, französische Literatur. Und die Chansonsängerin und Existenzialistenmuse Juliette Gréco erst. „Sie war unser Star. Wir Mädchen haben uns alle schwarz gekleidet, geschminkt und lange Schals getragen.“ Nach dem Abitur studierte sie Romanistik und Anglistik in Heidelberg, mitten in der Hochphase der Studentenproteste Ende der 60er Jahre. „Ich wohnte direkt in der Innenstadt“, sagt Veil und lacht verschmitzt. „Aus dem Haus hinaus fiel ich schon hinein in die Demonstration.“ Was sie in keiner Weise störte, im Gegenteil: Sie begann, sich in der Bewegung zu engagieren. „Der Vietnam-Krieg“, ihre sonore Stimme klingt düsterer, „war für mich der Auslöser“. Sie trat dem Komitee bei, bemalte Bettlaken, übersetzte französische und englische Flugblätter. Dann, 1971 nach dem Studium, ging sie für ein Jahr nach Paris und unterrichtete Deutsch an einem Gymnasium.

„Wenn man mal in einem Land gearbeitet hat, bekommt man einen anderen Bezug dazu“, sagt Mechthild Veil, die heute mit ihrem Mann in Kronberg im Taunus lebt. Vergleichende Studien über Gesellschaft und Sozialpolitik in Deutschland und Frankreich machen einen großen Teil ihrer wissenschaftlichen Arbeit aus. „Der Blick in ein anderes Land sowie der Blick von einem anderen Land auf unseres: das finde ich spannend.“ Wenn sie „die französische Brille“ aufsetze, wahre sie Distanz zu Deutschland und sehe Alternativen zu dem, was ihr sonst als selbstverständlich erscheine.

Ihre silbern eingefasste Brille hat Mechthild Veil auf den Scheitel geschoben, an den Schläfen halten die Bügel ihr kinnlanges Haar zurück, das farblich irgendwo zwischen Rot, Braun und Dunkelblond schimmert. Sie sieht jünger aus, als sie ist. Die Alterssicherung von Frauen ist einer ihrer Forschungsschwerpunkte. Darüber hat sie promoviert, 1992 in Frankfurt, am erst kurz zuvor eingerichteten Lehrstuhl für Frauen-Forschung. „Am modernen Frauenleben vorbei“ lauteten Titel sowie Quintessenz ihrer Doktorarbeit zur damaligen Rentenreform, für die ihr die hessische Landesregierung den Elisabeth-Selbert-Preis verlieh. Unterstützt hat sie die Hans-Böckler-Stiftung, mit der sie als Sozialwissenschaftlerin immer wieder kooperierte, genau wie mit der Heinrich-Böll-Stiftung.

### **Von der Aktivistin zur Stifterin**

Nun ist sie selbst Stifterin, respektive Anstifterin. So jedenfalls bezeichnet sie sich im November 2005 auf der Veranstaltung „Frauen im erweiterten Europa“. Wissenschaftlerinnen und Kulturschaffende sprechen über die Situation von Frauen in den neuen EU-Ländern, in Polen, in Tschechien, in der Slowakei. Es ist der Gründungsfestakt von Mechthild Veils „kleiner privater Bürgerstiftung“, wie sie es nennt. Sie, die APO-Aktivistin, die Intellektuelle, die Feministin. Warum ausgerechnet eine Stiftung? Eine Bürgerstiftung?

„Ich habe geerbt, und ich habe keine Kinder“, lautet lapidar die erste Begründung. „Außerdem habe ich mir überlegt, wie ich meine Arbeit fortsetzen kann, wenn ich mal nicht mehr berufstätig bin“, sagt die 63-jährige weiter. „Und da bin ich auf die Form der Stiftung gekommen, auch, weil es irgendwie in der Zeit lag.“

Denn Stiftungen boomen. Ein scheinbar verstaubtes, aus dem Mittelalter herkommendes Phänomen erlebt eine Renaissance in der Post-Moderne. Mechthild Veil führt diesen Trend auf verschiedene Faktoren zurück: „Zum einen hat sich das Themenspektrum erweitert.

Stiftungen sind nicht mehr als Hilfe für Arme und Schwache gedacht. Es gibt auch immer mehr kulturelle oder wissenschaftliche Stiftungen.“ Zum anderen habe das „die Entwicklung der Zivilgesellschaft“ mit sich gebracht. Die 68er, die Friedens-, Frauen- und Umweltbewegung, Bürgerinitiativen, ehrenamtliche Arbeit oder eben Stiftungen – all das sei Ausdruck einer Bereitschaft, sich sozial, politisch und kulturell zu engagieren. Zudem sei mit der ihrigen eine Generation herangewachsen, die nicht darben musste, die keinen Krieg erlebt habe, die schlicht über die materielle Basis verfüge. Eine Generation der Erben. Und der Erbinnen.

Dass gerade Frauen zu Mäzenen werden, hat laut Mechthild Veil viel mit der Emanzipationsbewegung zu tun. Und damit, dass sich das „Tabu Frauen und Geld“ gelockert habe. Früher hätten Erbinnen ihr Vermögen eher in die Existenzsicherung ihrer Familie gesteckt, in den Betrieb der Eltern oder des Ehegatten etwa. „Das weibliche Selbstverständnis hat sich gewandelt. Frauen wollen heute für sich etwas gestalten.“ So wie Mechthild Veil, die sich neben dem bisschen Eigennutz vor allem „einklinken“ und in der Gesellschaft etwas bewegen will.

Bewegung kam vor einem Jahr auch in ihr Büro, als die französische Übersetzerin ihren Schreibtisch in dem kaum 20 Quadratmeter großen Zimmer aufbaute, aus „Kostengründen“. Mit nettem Nebeneffekt: Wenn bei aller Arbeit Zeit bleibt, reden die beiden Frauen über ihre Länder und ihre Sprachen. Eine Woche auf Deutsch, eine auf Französisch.